

RE 2666

Franz Georg Kaltwasser: Bayerische Staatsbibliothek. Wechselndes Rollenverständnis im Lauf der Jahrhunderte. Wiesbaden: Harrassowitz, 2006. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 49.) XI, 384 S. ISBN 978-3-447-05322-8

F.G. Kaltwasser leitete von 1972 bis 1992 als Direktor die Bayerische Staatsbibliothek und gehörte aufgrund seiner Fachkompetenz, seines Eintretens für die Sache(n) und natürlich wegen der Bedeutung der BSB für das nationale und internationale Bibliothekssystem zu den einflussreichsten Bibliothekaren des Landes. Seine Auffassung über die erforderlichen Maßnahmen und die Strategien zu deren Realisierung hat er während seiner Amtszeit in zahlreichen Veröffentlichungen vertreten und den Diskurs darüber hinaus bis in die Gegenwart fortgesetzt. In diesen Kontext gehört das hier vorzustellende Buch, das spätestens ab S. 132 ein zorniges ist, da Kaltwasser dann beginnt, die Veränderung in der Zielsetzung des BSB ab 1993, also nach dem Ende seiner Amtsperiode, konkret zu kritisieren. Aber der Reihe nach. Zwei Thesen, die zusammenhängen, vertritt der Autor von der Einleitung bis zum Schluss, nämlich, dass die BSB erstens eine Forschungsbibliothek sein müsse und zweitens der Versorgung der Forschenden und nicht der Studierenden zu dienen habe. Diese Ziele sieht Kaltwasser gefährdet, wenn nicht gar in ihr Gegenteil gewendet.

Er verfolgt das Selbstverständnis seiner Institution von deren Gründung 1558 an, erläutert noch einmal die für die Bestandsentwicklung wesentlichen Zuwächse und sucht auch in der Darstellung der Historie Argumente für seine Zielrichtungen, also beispielsweise Präsenzcharakter der Hofbibliothek in den ersten Jahrhunderten ihrer Existenz versus Ausleihbibliothek auch für die nichtwissenschaftliche Nutzung. Diese im 19. Jahrhundert getroffene Entscheidung veränderte, so Kaltwasser (S. 31), die Identität der damaligen Hofbibliothek, habe den Charakter der Forschungsbibliothek beeinträchtigt und die Möglichkeit verbaut, die Münchner Bibliothek auf dem gleichen Niveau und der gleichen Zielsetzung zu entwickeln, wie sie für die Bibliothèque Nationale, die British Library und die Library of Congress seit deren Gründung bis zur Jetztzeit gelten.

Die Darstellung des historischen Prozesses führt über knappe Hinweise zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts direkt zum Problemfeld unserer Gegenwart. Punkte der Kritik sind: die BSB als „Gebrauchsbibliothek“, ihre Öffnung für Benutzerkreise, deren Ziele nicht Wissenschaft und Forschung darstellen; die zu liberale Ausleihe, die der Forschung die Bestände entzieht; die finanzielle Unterversorgung der UB München, die „auf Kosten der Bayerischen Staatsbibliothek keine ihr entsprechende Rolle mehr spielt“ (S. 103) und ihrer Aufgabe der studentischen Literaturversorgung nicht gerecht werden könne (S. 106), während die Fakultätsbibliotheken mit Präsenzbeständen der BSB teilweise Konkurrenz machten (S. 103, 114). (Der letzte Punkt ist eigentlich ein gewisser Widerspruch in Kaltwassers kritischen Anmerkungen, denn diese Konkurrenz könnte auch zur Entlastung der BSB bei der Literaturversorgung führen und müsste eigentlich begrüßt werden.) Als weitere kritische Punkte werden hervorgehoben, dass die eigenständige Erwerbungspolitik ohne Rücksicht auf die aktuellen Bedürfnisse durch einen bedarfsorientierten

Bestandsaufbau abgelöst worden sei; dass die „wissenschaftliche Selbstdarstellung der Bayerischen Staatsbibliothek (...) weitgehend zugunsten einer populären Darstellungsweise in den Hintergrund gerückt“ sei (S. 142); dass die BSB die Funktion der UB München hinsichtlich der studentischen Literaturversorgung übernommen habe; dass der Ruf der BSB als wissenschaftlicher Einrichtung wegen zu hoher Nutzung gelitten habe sowie dass der Personalbestand und der Etat zu gering für die Wahrnehmung der Aufgaben seien.

Der Disput betrifft aufgrund der Inhalte auch die bayerische Wissenschafts- und Kulturpolitik und Kaltwasser kann sich zu dem Bereich kenntnisreich äußern. Seine Vorstellungen zu dem Bereich fasst er in Kap. 9 „Die Bayerische Staatsbibliothek als Forschungsbibliothek in der Zukunft“ (S. 187 ff.) zusammen; neben sehr bedenkenswerten grundsätzlichen Überlegungen zur Langzeitarchivierung digitaler Daten, zur Funktion digitaler Medien und gedruckter Bücher, zu Open Access und zur Sicherung von Texten fordert er, die Bedeutung des eigenständigen Kulturwerts des BSB-Bestands durch Baumaßnahmen sichtbarer werden zu lassen, um die kulturelle Identität der Bibliothek bewusst zu machen und wiederholt die notwendige Stärkung der studentischen Literaturversorgung durch die UB München, um die BSB zu entlasten und ihr die Möglichkeit zu geben, die Aufgabe einer herausragenden, international orientierten Forschungsbibliothek zu übernehmen. Wesentliche Voraussetzungen dafür bilden für Kaltwasser ein vom aktuellen Bedarf unabhängiges Erwerbungsprofil primär für die Geisteswissenschaften, da sie die Basis für die Forschungsorientierung der BSB bilden, ferner der Verzicht auf die „Rolle einer Allerweltsbibliothek“ (S. 258) sowie durch strengere Zulassungsbedingungen mehr Forschende als Studierende („Elite statt Masse“, S. 261) in die Bibliothek zu ziehen.

Es ist immer ein Problem, wenn der Vorgänger die Politik seiner Nachfolger kritisch bewertet, da die Objektivität der Urteilsfindung Schaden nimmt. Wenn man diese Schwierigkeit einmal zurückstellt, dann hätte dieses Buch viel mehr Aufmerksamkeit hervorrufen müssen, als ihm in der Bibliotheksöffentlichkeit zuteil wurde. Denn Kaltwasser fordert für die von der BSB repräsentierte Bibliotheksform nichts anderes als einen Wechsel wesentlicher Zielvorgaben, die gegenwärtig gelten. Und das sollte eigentlich eine grundsätzliche Diskussion wert sein. Es geht – generell – um den Verzicht auf Quantitäten bei Benutzung, Ausleihe, Digitalisierung zugunsten von – wiederum allgemein – inhaltlichen Schwerpunktsetzungen; es geht auch darum, die Bayerische Staatsbibliothek so zu behandeln und zu bewerten wie die Nationalbibliotheken in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten, die die Referenzebene für den Autor darstellen. Diese Gesichtspunkte enthalten ausgesprochen politische Implikationen, da finanzielle Verbesserungen üblicherweise mit gesteigerten Mengenleistungen und nicht mit Einschränkungen begründet werden. Hier können sich Argumentationsstrategien eröffnen, die lange Zeit vergessen waren.

Von außen betrachtet sieht es aber nicht so aus, als ob Kaltwassers Vorschläge eine wirkliche Chance auf Realisierung hätten. Die BSB wurde 2008 „Bibliothek des Jahres“, und wesentliche Gründe für die Auszeichnung bildeten mit den Leistungen für die überregionale Fernleihe sowie mit der umfassenden Nutzerorientierung gerade Aspekte, die der Autor als revisionsbedürftig einschätzt. Wie hoch die von Kaltwasser beklagte Belastung durch die

Benutzung realiter ist, lässt sich schwer beurteilen. Die BSB nennt auf ihrer Homepage 55.000 aktive Nutzer; von Interesse wäre eine durchschnittliche Tageszahl im Verhältnis zu den Arbeitsplätzen in den Lesesälen. Auch wenn die Erwerbung sich nach dem Bedarf richten sollte (was ja auch nicht ganz falsch wäre), lassen die Erwerbungsmittel von € 20.430.000 (Homepage der BSB) offenbar sehr differenzierte Ankäufe zu, die vermutlich wesentlich der Forschung zugute kommen. Das belegen beispielsweise Disziplinen wie Epigraphik, Diplomatik und weitere historische Spezialwissenschaften, die international so gut vertreten sind, dass eigentlich kein Titel fehlt, der für die Forschungsarbeit von Bedeutung ist. Und vermutlich gilt dieses pars pro toto-Ergebnis für viele weitere forschungsorientierte Felder. Und was die Versorgung der Studenten betrifft, so stellt sich doch die Frage, ob der zahlenmäßig eingeschränkte BA-Bedarf wirklich die Erfordernisse differenzierter Forschungsansprüche tangiert. Wäre das Realität, ließe sich der Status der betroffenen Bücher leicht als Präsenzbestand festlegen.

F.G. Kaltwasser hat viele Fragen formuliert, die zu diskutieren wären, manche lassen sich vermutlich einfach faktisch klären. Grundsätzlich von Interesse ist die Frage der Identität der BSB. Niemand bezweifelt ihren internationalen Stellenwert vor allem für die geisteswissenschaftliche Forschung. Aber in den öffentlich lesbaren Selbstdarstellungen der Bibliothek spielen der Forschungsanspruch und die mit ihm verknüpften Ziele keine wesentliche Rolle, so dass sich hier eine Möglichkeit zur (lesbaren) Schärfung des Profils bietet. Darüber ließe sich sicherlich auch sinnvoll streiten.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Werner Arnold

Am Kälberanger 4b

38302 Wolfenbüttel

E-Mail: [guelferbytanus@gmx.de](mailto:guelferbytanus@gmx.de)